

Interview mit Alpenforscher Prof. Werner Bätzing **Stärker als der Mensch**

Herr Prof. Bätzing, finden Sie in den Alpen für sich selbst noch den Erholungsraum, den Sie sich wünschen?

Ja, ich fahre ausgesprochen gern in die Alpen, sie sind einfach eine faszinierende Landschaft. Und auch der vielen Menschen wegen, zu denen ich in über 30 Jahren dort Beziehungen aufgebaut habe, sie gehören für mich genauso dazu wie die Landschaft und die Natur.

Was stört Sie am meisten, wenn Sie die Alpen heute sehen und sich dabei die Entwicklung der letzten 30, 40 Jahre vor Augen führen?

Da ist zum einen die Tendenz, die Alpen immer mehr zu inszenieren, sie ständig technisch aufzuwerten mit Events, mit Festivals, mit Aussichtsplattformen. Traut man den Menschen nicht mehr zu, die Alpen eigenständig zu erleben? Zweitens stört mich sehr die permanent voranschreitende Entsiedelung der Alpen vor allem im Südwesten und Südosten. Diese gegenteilige Entwicklung – Übernutzung hier, Entsiedelung dort – zu sehen, ist mir sehr wichtig, denn hier sind wir im Norden wie die Italiener im Süden jeweils etwas blind für die Probleme der anderen.

In welchen Regionen findet diese Entsiedelung vor allem statt?

Vor allem im Piemont, in Ligurien, Friaul, Julisch Venezien und in den slowenischen Alpen.

Mit welchen negativen Begleiterscheinungen?

Da bricht eine jahrhundertealte Kultur, die gelernt hat, mit den Bergen zu leben, ersatzlos zusammen. Damit geht auch Artenvielfalt verloren, denn die heutige Artenvielfalt ist stark vom Menschen geprägt worden. Und es droht der Verlust landschaftlicher Vielfalt, weil alles verbuscht und verwaldet und wir relativ homogene Strukturen bekommen. Diese Alpenregionen verlieren ganz viel an Besonderheit, kulturell und ökologisch.

Olympia 2018 findet nicht in Garmisch-Partenkirchen statt – gut oder schlecht für die bayerischen Alpen?

Das ist gut für Garmisch. Olympia hätte erstens zu weiterer Zersiedelung und Verstädterung geführt. Zweitens ist diese Form von Tourismuswerbung via Großevent nicht geeignet, einen Tourismus voranzubringen, von dem die Garmischer Bevölkerung selbst etwas hätte und der umwelt- und sozialverträglich sein sollte. Die Olympiabewerbung Münchens ist zugleich das klassische Beispiel, wie außeralpine Metropolen versuchen, Alpenterritorien für ihre Interessen umzufunktionieren. Die Spiele wären vielleicht gut für München gewesen, aber nicht für die betroffenen Alpenregionen. Denn durch zunehmende Zersiedelung und Verstädterung werden wichtige landwirtschaftliche Nutzflächen überbaut. Und je besser eine Alpengemeinde an München angebunden ist, desto öfter werden Hotels in Eigentumswohnungen umgewandelt, die Menschen wohnen dann dort und pendeln zur Arbeit in den Großraum München.

Drei Begriffe, gibt es davon zu viel oder zu wenig in den bayerischen Alpen: Erstens Natur?

Weder zu viel noch zu wenig, auch wenn diese Antwort Sie als Naturschützer vielleicht irritiert. Das beruht aber eher auf dem Zufall der Lage, denn die nördlichen Kalkalpen sind einfach der ungünstigste Raum in den Alpen für jede Form menschlicher Nutzung. Und deswegen gibt es hier vergleichsweise große, sagen wir, nicht sehr

naturferne Landschaften. Wildnis ist das nicht, denn die Wälder sind ja immer genutzt worden, aber diese Landschaften sind auf den ersten Blick noch relativ naturnah.

Zweitens Straßen?

Für das Auto reicht die Infrastruktur sehr gut aus. Bei der Schiene könnte man sich auch im Sinne der ÖPNV schon noch Verbesserungen vorstellen.

Und Touristen: zu viel oder zu wenig?

Wir haben heute in den bayerischen Alpen weniger Urlaubsgäste als 1985. Der Alpentourismus stagniert allgemein, auf hohem Niveau. Während der Winter für die Anbieter problemlos läuft, bereitet der Sommer Schwierigkeiten. Die bayerischen Alpen stehen aber auch im Wintertourismus nicht sehr gut da, weil sie mit den großen Tiroler oder Salzburger Skistationen nicht konkurrieren können; dazu fehlt es ihnen einfach an Größe. Der bayerische Alpentourismus muss also andere Strategien wählen. Insofern haben wir nicht zu viele Urlaubstouristen – ich rede jetzt nicht von Ausflugs-tourismus, da ist die Situation anders, denn die Ausflügler aus dem Münchener Raum werden mehr.

Wie müsste ein zukunftsfähiger Tourismus aussehen, speziell in den bayerischen Alpen?

All die Touristiker, die von der Betriebswirtschaft her kommen, sagen, der bayerische Alpentourismus sei veraltet, er habe zu kleine, zu wenig professionelle Strukturen, zu wenig technische Infrastruktur. Ihre Empfehlung: aufrüsten, vergrößern, ausbauen. Diese Position halte ich für vollkommen falsch, denn Bayern kann den Wettbewerb mit den großen österreichischen oder gar französischen Skistationen nie gewinnen. Der bayerische Alpentourismus hat nur dann eine Chance, wenn er sich auf das konzentriert, was ihn zentral auszeichnet: seine noch nicht so stark technisch-touristisch erschlossene Landschaft mit ihrer besonderen Natur, Kultur und Tradition. Sein etwas verstaubtes Image ist gerade ein Vorteil, denn dadurch kann er sich explizit von allen technischen Lösungen und dem Eventtourismus absetzen.

Gibt es eine Tourismusgemeinde, die Sie unseren Lesern da für ihren Urlaub empfehlen können?

Bad Hindelang versucht sich im Großen und Ganzen gut an dieser Quadratur des Kreises: das touristische Angebot qualitativ auszubauen und dabei auf Umwelt, Kultur und Geschichte Bezug zu nehmen.

Die Alpenbewohner wollen nicht in einer reinen Tourismuskulisse leben. Welche Standbeine sehen Sie für eine gute wirtschaftliche und gesellschaftliche Zukunft der bayerischen Alpen?

Das ist nicht nur für die Bewohner wichtig, auch die Touristen wollen ja nicht in einem Touristengetto Urlaub machen, sondern am echten Leben teilhaben. Die wirtschaftliche Basisnutzung sind für mich weiterhin die Land- und die Forstwirtschaft, die beide ja im Alpenraum eine große Tradition haben. Sie brauchen eine Zukunft, und ihre einzige Chance darauf sind regionale Qualitäts- und Bio-Produkte. Auch beim Holz müssten Erzeugnisse regionaler Herkunft mit bestimmter Qualität stark aufgewertet werden, leider lässt sich da auf die Staatsforsten nur sehr schwer Einfluss nehmen.

Als nächstes sollten die land- und forstwirtschaftlichen Rohstoffe, die in den bayerischen Alpen produziert werden, hier auch be- und verarbeitet werden, damit würde der zweite Wirtschaftssektor gestärkt.

Drittens wären Marketing, Werbung und Vertrieb der Regionalprodukte aus der Region heraus zu organisieren, dann hätten wir Arbeitsplätze auch im dritten Sektor.

Und schließlich wäre es ganz wichtig, im Alpenraum auch moderne und umweltverträgliche Arbeitsplätze einzurichten – sei es im Gewerbe, sei es bei den Dienstleistungen – die mit Internet und moderner Technik arbeiten und deshalb ihren Standort statt in München genauso gut in den Alpen haben können. Wenn damit auch Menschen im Alpenraum leben, die nicht mit den Tourismus zu tun haben und nicht mit der Landwirtschaft, dann stellt das auch eine kulturelle Bereicherung dar. Eine moderne Struktur mit modernen Arbeitsplätzen ist sehr wichtig, denn der Alpenraum

soll sich weder in Richtung Museum noch in Richtung reine Agrarlandschaft entwickeln.

Gibt es für die Vermarktung regionaler Produkte schon positive Beispiele?

„Von Hier“ im Allgäu ist ein gutes Beispiel, aber davon gibt es derzeit noch viel zu wenig. Die Metropolregion Nürnberg, die sich die Stärkung des ländlichen Raums explizit auf ihre Fahnen geschrieben und die Dachmarke „Original Regional“ etabliert hat, ist hier weiter als die Metropolregion München, zu der eine Reihe von Alpenlandkreisen gehören. Hier habe ich noch kein so klares Bekenntnis zum ländlichen Raum gehört, da müsste einiges passieren. Man hat mit der Initiative „Unser Land“ zwar einen guten Ansatz, aber das ist bei der Politik wohl nicht ganz oben verankert.

Viele Marken vermarkten sich doch prächtig mit ihrem Alpenimage ...?

Da ist sehr viel Verbrauchertäuschung dabei, und zwar weil es bisher kein gemeinsames Label für Qualitätsprodukte aus den Alpen gibt. Es wäre Aufgabe der Alpenkonvention, so ein Label zu entwickeln, das dann regional ausdifferenziert würde nach Schweizer Alpen, bayerischen Alpen und so weiter. Damit ließen sich Mindestanforderungen an die Qualität durchsetzen – eine ganz große Möglichkeit, Alpenprodukte besser in Europa zu vermarkten.

Woran fehlt es beim Schutz der bayerischen Alpen: an geeigneten Konzepten oder an deren Umsetzung?

Der Schutz ist gut geregelt. Der bayerische Alpenplan regelt strikt die Zulässigkeit von Verkehrserschließungen und hat ja auch beim jüngsten Konflikt ums Riedberger Horn letztlich gegriffen. Außerdem gibt es die Naturschutzgebiete und den Nationalpark Berchtesgaden. Diese Schutzkategorien greifen aber nicht bei der immer mehr ausgreifenden Zersiedelung der Talbereiche und bei den Problemen der Berglandwirtschaft: Betriebe geben auf, oder sie werden immer größer und wirtschaften immer weniger umweltverträglich. Auch die Almwirtschaft ist leicht rückläufig, Almen drohen zu verbuschen und zu verwalden. Dieser schleichende Strukturwandel ist mit Schutzgebieten nicht in den Griff zu kriegen.

Und wie bekommt man diese Probleme in den Griff?

Dazu bräuchte es eine andere Strategie, nämlich die Verbindung von Schutz und angepassten Nutzungsstrategien. Das heißt, man strebt eine hohe Produktivität an, zugleich werden hohe Umweltstandards verfolgt, und die Bauern und Almwirte können davon leben. Es geht also um Regionalprodukte, Bioprodukte und einen angepassten naturnahen Tourismus als zukunftsfähige Einkommensquellen.

Welche Akteure sind hier gefordert?

Es braucht breite Akteursbündnisse aus Naturschützern, Landwirten, Kulturinitiativen und allen daran interessierten Gruppen, und zwar vor allem auf Ebene der Gemeinden und Landkreise. Aber es wäre natürlich sinnvoll, für die bayerischen Alpen eine gemeinsame motivierende Strategie darüberzusetzen, die dann auf regionaler Ebene umgesetzt werden könnte. Dies wäre eigentlich die Aufgabe der Bayerischen Staatsregierung, die damit ihrer Absichtserklärung, die ländlichen Räume fördern zu wollen, Taten folgen lassen könnte.

Welchen Beitrag kann jeder leisten, um zu einer positiven Entwicklung der Alpen beizutragen?

Mein Tipp: Machen Sie Urlaub in den bayerischen Alpen, und beschäftigen Sie sich konkret mit den Themen Landwirtschaft und Almwirtschaft und deren Beitrag zum Naturhaushalt, zu Struktur, Identität und Vielfalt der Landschaft. Dadurch erleben Sie auch die Alpenlandschaft als noch attraktiver, Sie sehen mehr, wenn Sie Hintergründe erkennen. Und wenn Sie beim Bauern oder auf der Alm wohnen und die entsprechenden Produkte kaufen, tragen Sie auch direkt zur lokalen Wertschöpfung bei.

Diese Regionalprodukte aus den Alpen sollte man aber nicht nur in den ein oder zwei Wochen Alpenurlaub kaufen?

Sie immer und überall zu kaufen ist schwierig, weil sie oftmals nicht überregional vertrieben werden. Aber es ist auch nicht unbedingt sinnvoll, Erzeugnisse aus den Alpenlandkreisen etwa in Nürnberg zu kaufen, denn dort hat man Produkte aus der Fränkischen Schweiz, aus dem Steigerwald, aus den Hassbergen. Regionale Produkte sollten schon in erster Linie in der benachbarten Großstadt vermarktet werden, da sehe ich Stadt und Umland als Verantwortungsgemeinschaft. Alpenprodukte gehören vor allem in die Regale des Großraums München und der Alpenlandkreise selbst, dort sitzt auch genügend Kaufkraft.

Worin liegt heute die größte Stärke der Alpen?

Da möchte ich auf die Metaebene gehen. Die Alpen als junges Hochgebirge haben sehr dynamische Naturprozesse, mit Erosionen, Hochwasser, Lawinen etcetera. Deswegen werden hier Fehler des Menschen im Umgang mit der Natur sofort ganz deutlich sichtbar. In den anderen Landschaften Bayerns oder Deutschlands kann der Mensch die Natur falsch behandeln, und es wird erst Jahre oder Jahrzehnte später sinnlich fassbar. Für den Alpenraum kann man zugespitzt sagen: Wenn ich dieses Jahr etwas falsch mache, habe ich nächstes Jahr nach der Schneeschmelze die Katastrophe. Somit kommt den Alpen eine Funktion als Frühwarnsystem für ganz Europa zu, für einen umweltverträglichen Umgang mit der Natur. Es ist sehr wichtig, dass der Mensch hier sinnlich erfährt, dass er die Natur nicht im Griff hat. Man meint ja heute immer, alles sei machbar, berechenbar, technisch herstellbar. Die Alpen demonstrieren das Gegenteil. Wir brauchen Respekt vor der Natur und müssen sorgfältig und verantwortlich mit ihr umgehen. Die traditionelle Alpenerfahrung zeigt, dass man Natur verändern kann, ohne sie zu zerstören, wenn man beachtet, dass die Alpen ein gefährliches Ökosystem sind – und stärker als der Mensch.

Eine ganz anderes Thema zum Schluss: Hat für Sie der Wolf ein Lebensrecht und eine Überlebenschance in den bayerischen Alpen?

Ich habe langjährige Erfahrungen mit dem Wolf im Piemont. Dorthin ist er 1993 zurückgekehrt. Die Bauern hatten über Jahrtausende mit dem Wolf gelebt und wussten ihn auf Distanz zu halten, er bedrohte ja ihre Herden. Als der Wolf dann aber ausgerottet war, hat man arbeitsexensive almwirtschaftliche Strukturen aufgebaut. Nun werden die Herden nicht mehr behirtet; wenn der Wolf kommt, findet er einen gedeckten Tisch vor. Und dann ist die Gefahr groß, dass die traditionelle Almwirtschaft verschwindet, denn die Bauern haben kaum die Möglichkeit, wieder Personal anzustellen und spezielle Hunde einzusetzen, um ihre Herden zu schützen. Sie brauchen Unterstützung und finanzielle Förderung. Es gibt hier genügend Modelle, das funktioniert. Und ich meine, wenn man A sagt, der Wolf soll bleiben, dann muss man auch B sagen, dann muss der Staat die Aufwendungen für den Herdenschutz finanzieren.

Aber die Wolfsfrage ist noch komplizierter, weil sie durch unterschiedliche Natur- und Umweltbilder überlagert wird. Während der Wolf lange Zeit als das Ungeheuer schlechthin galt, wird er seit kurzem durch die Umweltbewegung zum Guten umgewertet und damit verharmlost. Man konnte das sehen, als der Bär im Engadin auftauchte und Mütter in seine Nähe gingen, um ihren Kleinkindern das Tier zu zeigen. Da stehen einem die Haare zu Berge, aber das zeigt, dass viele Touristen und Städter kein Gespür mehr für die Gefährlichkeit der Raubtiere haben. Ich denke, wenn der Wolf bei uns eine Chance haben soll, dann müssen alle Beteiligten noch viel lernen und vor allem miteinander ins Gespräch kommen.